

Ordenstheologie im Umbruch

Stefan Kiechle, Nürnberg

Folgende Stichworte spielten in der theologischen Bestimmung des Ordenslebens früher eine herausragende Rolle: heilige Ordnung und heiliger Gehorsam; Sendung aus Vollmacht; überzeitlich geoffenbarte – und verkündigte – Wahrheit; Aszese, Demut und Kreuz als Mittel der persönlichen Vervollkommnung; Geborgenheit in der gemeinschaftlichen Ordnung; Identität durch kollektiv gleiche Formen; selbstloses Dienen; autoritative, meist priesterliche Leitung.

Heute lebt eine neue Generation von Ordensleuten neue Werte: Austausch von Erfahrungen und Kommunikation; geschwisterlicher Umgang; Identität durch Individualität und persönliches Charisma; pluriforme Lebens- und Arbeitsstile; Würde und Recht des Einzelnen; Selbstbestimmung der Frau; Gemeinschaft als *peer-group* und nur aus freier Bejahung; kooperatives Arbeiten; partizipativer, dialogischer Leitungsstil.

In unserer Gesellschaft bricht die Lebenskultur um. Daher wirken im alten Europa die alten Orden bisweilen wie Dinosaurier einer endgültig ins Museum wandernden und dort bestaunten Vergangenheit. Der Umbruch ist in den Orden und in der Kirche noch kaum erfasst. Mancherorts regieren Sprachlosigkeit, Flucht aus der Wirklichkeit, Festhalten alter Strukturen, defensives Kämpfen... Vielerorts bahnt sich ein lautloser Zusammenbruch an. Können wir den Umbruch noch reflexiv aufarbeiten und kreativ gestalten? Welches theologische Gesicht kann das Ordensleben in einer veränderten Welt bekommen?

Zaghaft sei ein – sicherlich kühner – Gedanke gewagt, bei dem die Trinitätstheologie als Verstehensmuster für Wesen und Struktur geistlicher Gemeinschaften dienen soll. In der göttlichen Dreifaltigkeit gibt es *beide* oben erwähnte Paradigmen: *Zum einen* teilen nach christlicher Lehre die drei Personen einander sich selbst mit, so dass ein Element des Interpersonalen, Dialogischen, ja Kooperativen wirksam wird. Jede göttliche Person ist *Gott*, so dass der eine Gott vielfältig erscheint. Die Personen sind „gleich“ (*homooúsios*, modern in etwa: *peer*), und jede hat ihr eigenes „Profil“. Der Dialog zwischen den Personen setzt sich nach außen fort, so dass Gott sich in vielfältiger Weise der Welt mitteilt. In dieser Perspektive erscheint Gott vielgestaltig, partnerschaftlich, gemeinschaftlich aktiv. *Zum anderen* gehen Sohn und Geist vom Vater aus. Der Vater *sendet* den Sohn in die Welt, damit er die zerstörte Schöpfungsordnung wiederherstelle. Der Sohn gehorcht dem Willen des Vaters, obwohl er den bitteren Kelch selbst nicht trinken will! Schließlich sendet der Sohn Jünger, damit diese sein Werk fortsetzen (vgl. Joh 20,21). In dieser Perspektive erscheint Gott eingestaltig, hierarchisch, autoritativ aktiv...

Ignatius von Loyola lässt die Spannung beider Perspektiven in seiner „Betrachtung von der Menschwerdung“ (GÜ 101 – 109) aufscheinen: Zunächst *beraten* im Himmel – gleichsam gleichrangig – die drei göttlichen Personen über die schlimmen Zustände auf der Erde. Dann *beschließen* sie, dass der Sohn Mensch werden soll, „um das Menschengeschlecht zu retten“. Als ersten Akt *senden* sie Gabriel als göttlichen Boten zu Maria. Die menschengewordene „zweite Person“ führt den Beschluss aus. Später sendet Christus die Jünger... In der Kommunikation, vielleicht auch in der Entscheidung offensichtlich partnerschaftlich („peer“), in der Ausführung mit einem deutlichen Element der Subordination („hierarchisch“) – ist das ein Indiz dafür, wie die Spannung zu leben sein wird? Welche weiteren Hinweise ließen sich dafür finden?

Im Ordensleben wird die Spannung beider Prinzipien immer vorhanden sein; sie ist theo-logisch zu deuten und zu gestalten. Vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil war sie einseitig zu Gunsten des Hierarchischen, des Monolithischen, des Kollektivs und der Ordnung verschoben. Nach dem Konzil erlebten die Orden einen gewaltigen Individualisierungsschub und einen Verfall der Autorität; parallel dazu verbürgerlichte der Lebensstil. Die Männerorden erlebten und erleben den Umbruch intensiv und oft krisenhaft, wohingegen – so scheint es dem Beobachter – manche Frauenorden den nachkonziliaren Aufbruch noch nicht genügend vollzogen; derzeit holen ihn viele jüngere Ordensfrauen nach. Der Pendelschlag vom einen Extrem in das andere ist schmerzhaft, mag aber unvermeidlich sein. Psychologisch könnte man sagen: Das einseitig Zwanghafte schlägt um ins einseitig Hedonistisch-Narzißtische – womit das Ordensleben nur eine gesamtgesellschaftliche Tendenz widerspiegelt! Aber wo liegt die rechte Mitte? Können die Orden zu einer neuen, sicher nur paradox zu beschreibenden Synthese der beiden Spannungspole finden?

Es gibt heute eine große Sehnsucht nach geistlicher Gemeinschaft und Geborgenheit: In ihr sollen Freiheit und Autonomie des Einzelnen ebenso wie klare Ordnung und Leitung des Verbundes, individuelle Selbstverwirklichung ebenso wie sich selbst vergessende Entäußerung, Wertschätzung des Einzelnen ebenso wie dienende Hingabe, partnerschaftliche Kommunikation ebenso wie klare Sendung verwirklicht sein. Werden die Orden – und die Kirche als ganze – den Umbruch bewältigen? Nur das geduldige Wahrnehmen der Wirklichkeit, das offene und angstfreie Hören auf den Geist und der Mut zu Entscheidungen werden neues Leben ermöglichen.

Angeregt durch das IMS (Institut der Orden, Mannheim) arbeitet seit einigen Jahren eine Gruppe von Ordensfrauen und -männern an theologischen Fragen des Ordenslebens. In dieser Zeitschrift wurde die Gruppe schon vorgestellt (GuL 5/2001, 389 – 394). Zum vorliegenden Heft trugen einige ihrer Mitglieder der Artikel bei.